

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 145.

Samstag, 23. Juni.

1928.

(1. Fortsetzung.)

## Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Als sie eines Abends wieder zusammensahen, sich gerade das letzte Glas Grog vor dem Schlafengehen brauteten, Mitte Nacht war bereits vorüber, man hatte sich in ein landwirtschaftliches Thema, wie so oft, versessen, ward die Ruhe dieses Hauses gestört.

Ein Weib trat in ihr Leben!

Gerade rührten sie mit den Löffeln in ihren Gläsern, damit der Zucker sich rascher auflöse, als der Hophund heftig anjchlug. Die Köpfe juhren hoch. Die Zwillinge sahen sich an mit starrem Blick. Das Gut lag an der großen Heerstraße von Magdeburg nach Hamburg. Sicher war man vor Gefindel in diesen Zeitläufen ja nie, bisher waren wohl Bettler gekommen, hatten einen Teller Suppe, einen Topf Kaffee erhalten und ein Stück Brot, aber Schwierigkeiten hatte man nicht gehabt. Mit zwei solchen Riesen, wie die Zwillinge waren, wollten die Brüder von der Landstraße auch lieber nicht anbinden. Obgleich auch sicher nicht alle, die hier vorgesprochen, harmlose Leute gewesen waren. Mit den Knechten und Mägden fanden sie ganz gut aus, im Dorfe waren sie selten, Feinde hatten sie sich nicht gemacht.

„Nanu?“

Sie schlossen die Haustür auf. Ernst hatte sich für alle Fälle den Revolver in die Rocktasche gesteckt. An das verschlossene Hoftor wurde geschlagen mit einem Stocken, der Hund bellte wie toll. Kalt war es, der Schnee knirschte unter den Füßen. Ein Mann stand an dem Gittertor in einem langen Pelz. Der Hund wurde zur Ruhe verwiesen.

„Etwa dreihundert Meter von hier ist unser Kraftwagen umgestürzt. Ich kam ins Rutschen, die Steuerung versagte. Die Besitzerin hat sich den Knöchel gebrochen! Wir bitten um Aufnahme und Hilfe!“

Kurt lief ins Haus, holte den Schlüssel, die Mäntel und die Stöcke. Sie nahmen den scharzen Hund mit, man konnte nie wissen, ob sich die Dinge auch so verhielten.

Da lag wimmernd ein junges weibliches Wesen in einem dicken Mantel auf einer Pelzdecke im Schnee. Neben ihr stand ihre Jose, trat von einem Bein aufs andere. Die eine Laterne des umgestürzten Wagens brannte noch.

Die Zwillinge machten kurzen Prozeß. Packten die Pelzdecke an, trugen die junge Dame ins Haus. Ein bleiches, feingehäutenes Gesicht, umrahmt von vollem schwarzen Haar, sah sie aus dunklen Augen an.

„Wie liebenswürdig Sie sind! ... O, hab' ich Schmerzen!“

Auf dem Langstuhl lag sie. Starnte nach der Hängelampe, um die noch die Rauchschwaden zogen.

Kurt braute schleunigst einen Grog. Ernst ging, die Mansell und den ersten Geisspannführer zu wecken.

„Feuer im Fremdenzimmer anmachen, das Bett überziehen, Marie! Die Rappen vor den Schlitten spannen, Theiß! Dann Ihre Gäule eingeschirrt, draußen liegt ein umgefallener Kraftwagen! Wir werden den Kasten schon wieder auf die Räder bringen!“

Als Ernst das Wohnzimmer betrat, nippte die junge Dame gerade den Rest des Grog aus. Er sagte:

„Ich hole jetzt den Arzt aus der Kreisstadt! Im Fremdenzimmer wird bereits Feuer gemacht!“

„Bei allem Unglück hab ich noch Glück gehabt! Ich bin Frau Wernstedt aus Hamburg. Komme aus dem Süden! Wollte in dieser Nacht noch die Reise nach Hamburg erzwingen!“

Die Brüder stellten sich mit roten Köpfen vor. In einer Ecke saß die Jose, auch ein Glas Grog in der Hand.

„Selbstverständlich bieten wir Ihnen Gastfreundschaft, machen Sie sich keinerlei Gedanken,“ sagte Kurt. Schellengeläute vor dem Hause.

„In anderthalb Stunden bin ich mit dem Arzt da! Erst aber tragen wir Sie noch hinüber ins Fremdenzimmer!“

Die Jose folgte.

Fünf Minuten später stoben die Rappen in die sternklare, kalte Winteracht ...

Der Arzt war ein Herr Mitte der Vierziger, von dem bekannt war, daß er aus seinem Herzen keine Mördergrube mache. Aber er war tüchtig in seinem Berufe.

„So — Beinbruch! Da will ich das Nötige zusammepacken! Dort steht der Kognak, feste eingeschentkt, sonst friert einem ja das Herz im Leibe ein bei der Kälte! ... Zartes Geschöpf lagen Sie? ... Ja, was drückte es sich dann nach Mitternacht noch auf der Landstraße im Automoppel herum? Wahrscheinlich verrücktes Frauenzimmer! Na, werden ja sehen!“

Drei schwere, geöffnete Kosser standen im Fremdenzimmer herum, als der Arzt eintrat. Es roch nach Kohlen und irgendinem neumodischen Parfüm. In einem hauchfeinen, mit Spitzen besetzten Hemd lag die junge Frau in dem breiten Bett. Die Jose kramte Kristallflaschen auf den Waschtisch.

„Pech gehabt, meine Gnädigste? ... Wollen mal sehen! ... Aha, Bruch des Wadenbeins! Daran stirbt man nicht! Braucht nicht mal zu hinken! Einfache Sache, die ich hier auf dem Lande alle Augenblicke in den Fingern habe! Doch sonst gefund?“

„Vollkommen, Herr Doktor!“

„Hoffentlich gibt's keine Erkältung! Aber auch mit der werden wir fertig werden! Haben Dusel gehabt, daß Sie gerade vor dieser Hütte mit den beiden Kavaliere drin, umgeschlagen sind!“

Eine halbe Stunde später saß der Arzt mit den Zwillingen bei einer Neuauflage Grog zusammen.

„Ganz harmlose Geschichte! Fragt sich's nur, bleibt die Hamburger Tee hier oder soll sie ins Kreiskrankenhaus geschafft werden und von dort in ihre sicher nicht dürtige Bleibe in der Hansestadt. Soll ich Telegramm mitnehmen für den glücklichen Herrn Gemahl?“

Kurt Lensing blies den Rauch seiner Zigarette vor sich hin.

„Ist Witwe!“

„Teufel auch — in so jungen Jahren?“

„Kriegsstraunung Frühjahr achtzehn, im Juli fiel der Mann. Kinder nicht vorhanden, hat sie mir erzählt!“

„Da hat sie ihre Familienvorhältnisse wohl schon im Nachthemd gründlich ausgelegt?“

Auf Kurts Stirn zogen sich die Falten zusammen. Er erwiderte unwillig:

„Es ist doch begreiflich! Bringt der Zufall eine völlig Fremde ins Haus, gibt sie Auskunft über sich!“

„War ja nicht böß gemeint, mein lieber Herr Lensing! Wenn ich noch um einen Grog und eine Zigarre für den kalten Heimweg bitten dürfte! Und morgen nachmittag spreche ich wieder vor. Bis dahin wird sich die hübsche, junge und nach der Aufmachung — aber mitunter täuscht die, besonders in diesen Zeiten — reiche Witwe, sich klar sein, ob sie hier das Laufen wieder lernen will, im Kreisstranzenhause oder in Hamburg! . . . Und nun, guten Morgen, eine Handvoll Schlaf werden Sie auch noch brauchen können!“

### III

Am nächsten Morgen flutete durch das ganze Haus ein zarter Duft. Wer es betrat, blieb stehen und schnupperte wie ein Jagdhund . . . Den Zwillingen machte es nichts aus, sie schlügen einmal eine Nacht um die Ohren. Zeitig standen sie schon in ihren dicken Flauschjacken in einem Wagenschuppen und musterten den hereingebrachten Kraftwagen, an dem sich der Lenker zu schaffen machte. Der Kotflügel an der rechten Seite war zerbrochen, die eine Laterne und eine Fensterscheibe waren entzwey, sonst war dem schweren Wagen weiter nichts geschehen . . . Einzig standen die beiden dabei, die Hände in den Seitentaschen. Der Lenker ließ den Motor an. Er war vollkommen in Ordnung. Der Mann sagte:

„Das beste wird sein, ich fahre heute noch nach Hamburg, morgen kann der Wagen wieder repariert werden, übermorgen bin ich dann zurück und hole die gnädige Frau!“

Kurt Lensing schob das Kinn vor.

„Auf einen Tag wird es nicht ankommen! Warten Sie bis heute nachmittag, wenn der Arzt dagegen ist. Mit gebrochenem Bein sich in einen Kraftwagen zu ziehen zu langer Fahrt, denn auf Teufel komm raus können Sie doch nicht loslaufen, scheint mir nicht gut möglich. Da fahren wir lieber die gnädige Frau im Schlitten zur Bahn!“ Der Lenker lachte.

„Wir haben nichts zu versäumen!“

Ernst fügte hinzu:

„Uns stört es wirklich nicht, wenn die gnädige Frau hier ihre Heilung abwarten will, ich halte es sogar für besser! Wenn Sie gefragt werden, sagen Sie das!“

Sein Bruder nickte sehr eifrig und drückte die Lippen fest aufeinander.

Dann gingen die Zwillinge ins Haus und zogen sich um. Man sprach nicht darüber, man hielt es für selbstverständlich, daß man den besten Anzug aus dem Schrank nahm.

Die Josee elzte trillernd durchs Haus, nach der Küche. Eine verwöhnte junge Frau stellt doch unheimliche Ansprüche, dachte die Mamsell.

Der Schnee rieselte vom Himmel. Krähenschwärme krächzten über dem kleinen Park. Die Zeitungen in den Händen, sahen sich die Zwillinge gegenüber und rauchten. Es war jetzt faule Zeit für den Landwirt. Sie sprachen nicht, aber beider Gedanken beschäftigten sich mit der jungen Hamburgerin.

Da klopste es endlich an die Tür. Die Köpfe fuhren hoch. Sie riesen wie aus einem Munde: „Herein!“

Die Josee trat ein, ein hübsches Mädel, das Spitzenhäubchen auf dem Blondhaar, mit nedisch spitzer Nase. Bestellte einen Gruß von der gnädigen Frau und sie würde sich freuen, die Herren sprechen zu können.

Die Zwillinge erhoben sich sofort, zogen sich die Westen glatt und folgten der Josee.

In ihrem mit Spangen besetzten Seidenhemd lag Frau Bernstedt im Bett, das schwarze Haar lag in dichten Zöpfen geflochten um ihren Kopf. Sie hielt den Brüdern die Hand mit einem rührenden Lächeln hin und sagte in leisem, aber köstlich schwingendem Tone:

„Ich danke Ihnen nochmals für die liebenswürdige

Aufnahme. Möchte Ihnen aber keine Minute längere Zeit fallen, als dringend nötig ist! Es fragt sich nur: wie komme ich mit dem geschnittenen Bein, es soll noch in Gips gelegt werden, von hier fort!“

Der stille Ernst Lensing konnte auf einmal reden wie ein Buch.

„Aber, gnädige Frau, warum wollen Sie Ihre vollständige Heilung nicht bei uns abwarten? Wir sind ja noch nicht lange hier! Haben uns erst im Herbst selbständig gemacht, für eine verwöhnte junge Dame wird bei uns Junggesellen noch nicht alles vorhanden sein! Aber das kann doch angebracht werden!“

„Wird es — selbstverständlich,“ fiel Kurt Lensing ein und warf sich in die Brust.

Ernst machte eine unwillige Bewegung mit dem Kopfe und fuhr rasch fort:

„Wir haben ja den Arzt noch nicht gebraucht, aber er wird, trotz seiner Grobheit, die ist bei dem Landvolk mitunter angebracht, sehr gelobt! Ich glaube, Sie können in diesem doch wohl noch recht harmlos abgelaufenen Unglücksfall volles Vertrauen zu ihm haben! Mit fräftiger Kost vermögen wir aufzuwarten, mit Hummer und Kaviar freilich nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

### Uhrensang.

Weikt du, was die Uhren singen,  
Ehe die silbernen Sensen schwingen  
Im Takt der Schritte  
Im Jahresmitte?

Wir wurden gesäßt in die Erde,  
Doch aus uns werde  
Wogende Halme,  
Die leise Psalme  
Singen im Winde  
Gelinde, gelinde  
Und da uns Reisen ward geschenkt,  
Haben wir uns in Demut gesenkt.  
Wir stehen bereit im goldenen Licht  
Und fürchten den Tod und das Sterben nicht.  
Wir sind unsterblich, wie Tier und Baum.  
Alles ist Wandel. Alles ist Traum . . .

Leise die goldenen Uhren singen,  
Ehe sich silberne Sensen schwingen

Hans Gäfgen.

### Ballonfahrt.

Von Paul A. Schmid.

Ballonfahrt — schwingendes Schweben zwischen Himmel und Erde, dabei das Primitive zur Sensation, das Einfache wieder zum Genuss wird.

Die Mittagsonne strahlt auf den vorspannungsgefüllten Ballonleib, der in der Luft zittert und vibriert und ungeduldig an der Unterseite zerrt. Das Netzwerk schmiegt sich wie eine Fessel um den Kugelleib und trägt den tiefen Gondelkorb. Sandköpfe hängen als Ballast in reicher Fülle um den Gondelstand . . . Die goldene Riesenfuge wird mit ihrer Last gewogen, zum letztenmal werden Reishleine und Instrumente geprüft. Der Führer und ich als Begleiter klettern hinein in den Korb, dann fällt das Untertau, und der Ballon ist von aller Fessel und Erdenschwere freit. Aber noch verharrt er däkköpfig am Boden. Endlich nimmt ihn ein leichter Aufwind auf seine Schwingen und trägt ihn sanft empor.

Das ist ein tödlich Emporsteigen. Da lugt kein verunsicherter Schwurpunkt durch den Magen und drängt zur Kehle empor — nein — da ist alles reinste Freude, wonnigstes Getragensein. Wie neugierige Küken über den Nestrand, so lauern wir über den Gondelrand und wünschen den dort unten an die Erde Gefesselten nach. Dann treiben wir ab, ohne Steuer, ohne Propellerlärm und Maschinengeklöse, höher hinauf, weiter fort in der Richtung des Windes, hin ein in die Gefilde heiligster Stille. Nur der Wind summt ganz leise sein Lied um den gelben Leib.

Leicht schaukelt der Gondelkorb im Rhythmus der Vorwärtsbewegung. Immer noch steigt der Ballon empor. Mit tausend Metern fast weist der Höhenmesser die Höhe aus, der Anemometer zeigt die Sekundengeschwindigkeit des treibenden Windes, und der Kompass zitternd die Richtung der Fahrt.

So treibt man dahin unter dem Blau des Himmelszeltes, durch den wogenden Lustbrei welcher Kumuluswolken,

darin der Nebel die Kleider und Ballonhülle durchfeuchtet, oder über den Wölfen, wie über einem brodelnden Meer bis endlich der Blick wieder frei wird und weit. Eine Tortur ist die Reise im Flugzeug gegen diesen stillen schwebenden Flug über sonntäglicher Erde.

Aber die strahlende Sonne und die wuchtigen weißen Wölfe sind heimliche Feinde. Die Sonne saugt das Gas aus der gelben Hülle und raubt dem Ballon die tragende Kraft, und die Feuchtigkeit der Wölfe legt sich mit drückender Schwere auf den Kugelleib, um ihn zur Erde niederzuzwingen.

Und langsam, langsam, unmerklich sinkt der Ballon. 900, 850, 800 Meter zeigt der Höhenmesser. Aber noch kämpfen wir um unsere Höhe. Noch hängen die Sandsäcke wohlgefüllt um den Gondellorb. Und fröhrend fliegt der Sand in die Luft hinaus, ausräubt, nimmt dem Ballon die lastende Schwere — und mit wuchtigem Schwung steigen wir wieder empor. Und immer wieder sprüht der Sand, wenn die Schwere drohend wird und uns hinunterdrücken will.

So treiben wir dahin, werden leichter und leichter. Der Nachmittag neigt sich dem Abend zu. Über schließlich ist der lekte Sandsack entleert. Und nun geht es unrettbar nieder — langsam, aber unerbittlich.

Näher und näher rücken die Bilder der Erde, über die sich schon der Seidenschleier der Dämmerung legt. Wir lugen aus nach einem Landungsplatz. Aber unter uns wogt ein grünes Laubmeer. Tiefer und tiefer sinkt der Ballon. Noch flüssig, noch vierzig, noch dreißig Meter sind wir hoch. Dann dicht über den Kronen mächtiger Buchen. Schon streift die Gondel hier und dort eine lühne Baumspitze, die das Walddach überragt. Bleiben wir in den Ästen hängen...? Nein, das Geschick ist uns gütig, eine Waldlichtung gibt uns Landeplatz. Ein Zug an der Reikleine, das lekte Gas entströmt der Hülle... Hops, hops, poltert der Korb auf die Erde nieder, und der Ballonleib, nun schwach und kraftlos, legt sich neben den Korb zur Erde.

Gelandet. Die Fahrt ist zu Ende. Noch eine halbe Stunde, dann kommen Menschen, die uns mit dem Auto auf der Erde verfolgten. Das Spiel in den Lüften ist ausgeträumt. Der Ballon wird geborgen.

Und später fahren wir durch die Nacht der nächsten Stadt zu. Man schließt die Augen, um noch einmal den Flug zu erleben. Den Flug im Ballon, dieses schwingende Schweben zwischen Himmel und Erde, da das Primitive zur Sensation, das Einfache wieder zum reinen Genusse wird.

## In Gottes Feueratem.

Von Gustav Salm-Köln.

Steingewordener Kubistenträum, liegt das Araberdorf. Mattgelb, ockerbraun und rötlich steigen würfelförmige Häuser aus graugelbem Sande auf, deren Schatten violet und blau sich mit den Dünungen des Bodens zu fern verschwimmendem Dunst vermischen. Nirgends eine Grenze zwischen dem zitternden Staubgespitter dieser Erde und dem flirrenden Zwielicht des im ersten Abenddämmer verbrennenden Himmels.

Wiederholt stolpert mein Pferd den Häusern zu. Braunes Menschengewimmel schlüpft uns auf, und unverschleierte Mädchen singen uns „Marhaba“. Willkommen! Wie schön dies alles, wie einfach, wie unberührt! Eine weiche Hand reicht Datteln und Hirsebrot, beides, mir und dem Pferd. Wir sind Gäste des Scheiks, in dünnem Silberhaar, aber schwarzen Blicks steht er unter den Seinen.

„Halte ein!“ geifert eine Stimme. „Du verunreinigst dich an diesem! Er ist ein Giaur, ein Christ! Ich speie in seinen Bart!“ Und ein Mensch mit dem Gesicht eines Geiers drängt sich die Menge und macht Mine, seine Worte in die Tat umzusetzen. Lässig lasse ich die Reitgerte spielen und sage: „Du wirst mir Rechenschaft für diese Rede geben.“ — „Ich kämpfe nicht mit einem Ungläubigen“, knurrte er zurück. — „Ein Christ schlägt sich nicht“, entgegnete ich ihm, „doch werden wir abrechnen, ehe ich euch verlasse, des sei gewiss.“ „Las ihn, Sidih“, mischt sich der Scheik ins Gespräch: „Du bist mein Gast. Was dir geschieht, geschieht mir. Tritt ein, du wirst milde sein, durstig und hungrig.“

Eine Stunde danach, als schon der Abend die Welt verschlaut hat, sitzen wir vor rötlich schwelendem Feuer auf dem flachen Dach. Unsere Scheitel überwölbt der sternbestückte Himmel. — „Es ist Allahs Gewand“, sagt der Scheik und hebt die Hand zu den Sternen, „lass seinen Befehl, stets leitet er dich recht.“ — Ich suche sein Gebot zu erkennen, wie die Sterne von ihm sich führen lassen, erwidere ich. „So bist du auf dem rechten Wege“, sagt der Scheik. „Allahs Segen über dich in der Nacht.“

Die Nacht ist unruhig. Kamele röhren, Pferde schnauben und stampfen. Fern heult klägend der Schafal. Die Hyäne winselt.

Rot blutet der Tag heraus. In nebelhaften Wölfen hängt die Sonne, wie ein dicker Ball im Nebel.

„Wir werden Sturm haben“, sagt der Scheik. Er rüttelt den Wind, schnalzt mit der Zunge und meint: „Smum, — Allahs Feueratem“ — nichts sonst, aber weich ein Wort!

Wenig nur später. Ein Klingen und Singen geht durch den Raum, ferne Windwirbel pfeifen und heulen, feine und feinste Sandhörner heben sich und schweben und bringen jenen zarten Klang hervor, der wie töntendes Glas ist. Unwillkürlich denkt man einer feßlichen Tischrede, in der die Gläser klirren. Aber nun schwillt es auf, als zerbringe hier ein Glas und zerstelle dort eines am Boden, und dann heult und braust es heran, der Himmel verfinstert sich, es ist, wie wenn von unsichtbaren Geisterhänden ein ebenholzschwarzer Baldachin mitgeführt werde, den Säulen tragen, Säulen, aus Sand gedreht, gewunden wie Korkzieher, Säulen, die nicht stehen, die im Wirbel um sich selber jagen und dem Dorfe zu rasen und nun mit ungeheurer Wut aufbrillend wider die Häuser prallen und Berge von Sand über sie schütten, Lawinen von Sand, die uns heulend bis über die Dächer vergraben.

Längst sind die Tiere in die Häuser gerettet, längst haben die Araber ihre Tücher um die Gesichter gewickelt, indes ich noch hinausschau in den wilden Aufruhr des Himmels. Orangesfarben und blutrot glüht es vom Horizont. Drohend in ihrer Blutfarbe zeichnen sich die Windungen der Sand säulen von der violettschwarzen Erde des Sandes ab. Aber dann bricht die Flut von Erde und Feuer über uns herein, auch ich werfe meinen Burnus über und falle aufs Angesicht und spüre die Last und die dumpe Glut, die sich über mich wälzt und mit tauend Nadelstichen ihre feinsten Körnchen durch die Kleidung treibt und peitscht.

Minuten nur, so ebbt das Heulen und Toben ab, bleischwer liegen noch die Massen über uns, doch schaufelnd Maulwürfen gleich, wühlen wir uns darunter hervor und sehen ein schwefliges Licht am Himmel stehen, indes fern von uns noch die Wirbel rasen mit ihren ausgejagten Säulen und leckenden Feuerzungen, und schon auch hören wir die Stimmen der Tiere wieder, die das Leben begrüßen, und den Ruf der Menschen:

„Lobet Allah, denn vorüber zog der feurige Hauch seines Mundes!“

Wir treten hinaus in die oft Fuß-, oft mannshohen Wellen angetriebenen Sandes. Da sehen wir die Leute einem Punkt des Dorfes zu eilen und hören ihr Geschrei: „Abu-Salmans Haus ist eingetürmt! Der Sturm hat es versetzt und ihn unter dem Sande vergraben! Auch ich eile hinzu, da tritt ein Alter an mich heran und sagt: „Las, Fremder; es ist dein Feind, den der Smum verschlang. Allah hat abgerechnet.“ „Du irrst“, erwidere ich ihm. „Allah ist die Barmherzigkeit. Erst jetzt beginnt die Stunde der Abrechnung. Habt ihr Schaufeln, Hacken, Spaten?“ Sie tragen ihre einfachen Werkzeuge herzu, und während noch Flugsand aus den wirbelnden Lüften über uns rieselt, ziehen wir Lasten von Erde und zertrümmertem Lehmb- und Flechtwerk aus dem formlosen Haufen, der einmal Abu-Salmans Haus gewesen ist. „Was müht ihr euch?“ murmen die Leute. „Es war Allahs Wille, daß er sterben sollte. Mag er ruhen.“ Ihnen ist solche Arbeit fremd, und ich habe Not, sie anzufeuern. Doch aber wurmt es sie, zu sehen, wie mein Spaten schafft, und sie padden wader an. „Wir haben ihn, hier liegt er! rufen sie schon nach Augenbliden; wir knien nieder und greifen mit den Händen in den Sand und fassen seinen Körper, der wie tot liegt, einer eingedorten Mumie nicht ungleich. Aber da wir ihn heben, sehen wir, daß noch Leben in ihm ist. Er ist ohnmächtig, aber über der Höhlung von Armen und Leib hatte er Raum zu atmen und ist nicht erstickt. Ich selbst richte ihn auf und trage ihn in das Haus des Scheiks. Wir waschen ihm den Sand aus dem Gesicht, und ich hebe und sente seine Arme. Ich lässe ihm Wasser und Kognac ein, und er nickt und blinzelt und reckt sich auf und brummt in seinen struppigen Bart: „Richtig, der Smum, der Smum...“ und nach einer Pause: „Allah blies mich an, und ich fiel in sein verzehrendes Feuer und ertrank darin. — Du — du — Sidih, — du hast mich gerettet!“ Wieder stottert er. Dann rang er sich die Worte ab: „Und — ich — spie — in deinen Bart?“ „Las“, sagte ich, „wir haben miteinander abgerechnet.“

„Allah!“ rief der Scheik. „Ist so die Rechnung der Christen? Wahrlieb, schweres Gewicht legt du auf die Seele dieses Mannes! Wer hilft es ihm tragen?“ „Der ihm den Sand tragen half“, erwiderte ich. „Du sprachst schöne Worte zu mir vom Sternenhimmel, dem Gewande Gottes. Möge er, wie wir alle, einen Zivilis dieses Gottesleides fassen, so wird es ihn recht leiten, wie die ewigen Bahnen der Sterne die rechten sind. Gottes Feueratem soll uns nicht umsonst getroffen haben.“

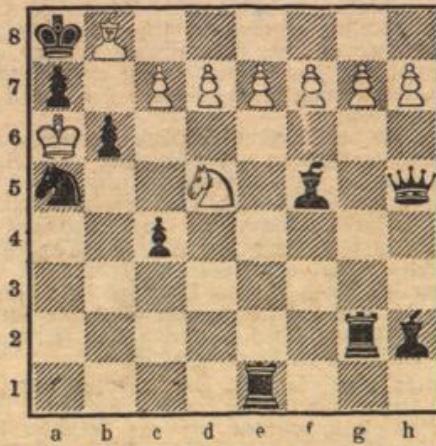
„Hm sei der Dank!“ sagte einsach der Scheik, und alle knieten nieder, Abu-Salmam mitten unter ihnen, und kreuzten die Arme über der Brust und verehrten ihn.

# Spiele und Rätsel

## Schach

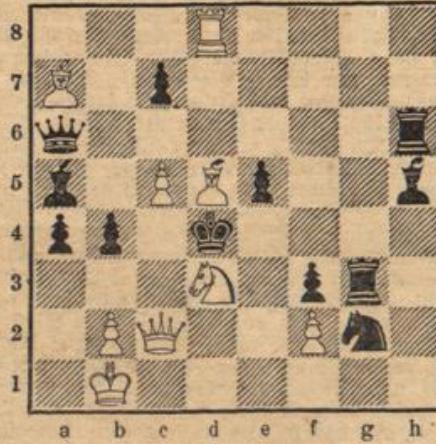
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 50. H. Weenink und Hartong.  
2. Preis im 1. int. Zweizügeturnier des L'Echiquier  
in Brüssel.



Weiß: Ka6, Lb8, Sd5, Bc7, d7, e7, f7, g7, h7.  
Schwarz: Ka8, Dh5, Te1, g2, Lf5, h2, Sa5, Ba7, b6, c4.  
Matt in 2 Zügen.

Nr. 51. L. A. Issaeff.  
1. Preis im gleichen Turnier.



Weiß: Kb1, Dc2, Td8, La7, d5, Sd3, Bb2, c5, f2.  
Schwarz: Kd4, Da6, Tg3, h6, La5, h5, Sg2, Ba4, b4, c7, e5, f3.  
Matt in 2 Zügen.

**Rubinstein.** Die Faktoren, die den Ruf eines Schachmeisters bestimmen, sind verschiedener Art. Ein genaues Abwegen der errungenen Siege allein führt nicht zum Ziel, da noch andere Umstände ihren Einfluß geltend machen; z. B. Alter, Spielart, Auftreten, Bescheidenheit usw. Soviel sei jedoch vorweg gesagt, daß Bescheidenheit das Ansehen auch in der Schachwelt nicht erhöht. Das zeigt sich auch bei Rubinstein. Bescheiden hält er sich im Hintergrund, sendet keine Herausforderungen an die Weltmeister, alles mit dem Ergebnis, daß man über Rubinstein spricht und schreibt, wie über Jemand, dessen Taten im grauen Altertum liegen oder was noch schlimmer ist, er wird totgeschwiegen. Vielleicht hat Rubinstein den Höhepunkt seiner Laufbahn überschritten. Die goldenen Jahre vor dem Kriege, in welchen ihm meist der erste Preis jedes von ihm bestrittenen Turniers zufiel, sind vermutlich vorbei, deshalb aber darf die große Schachgemeinde Rubinstein heute nicht als Quantité négligiable betrachten. Er ist noch immer ein sehr gefürchteter Gegner; der beste Beweis seiner Spielstärke sind die Turnierpartien von London und

Moskau gegen Capablanca, die beide innerhalb 20 Zügen zum Remis führten. Ein Zweikampf zwischen ihm und Bogoljubow endete mit  $6\frac{1}{2} : 5\frac{1}{2}$  zu seinen Gunsten. Noch haben sämtliche großen Meister allen Respekt vor Rubinstein und keiner von ihnen wird es wagen in einer gleichen Stellung gegen ihn auf Gewinn zu spielen. Verschafft dieser Umstand dem Meister schon ein hohes Ansehen, so sind seine Leistungen auch noch nach dem Kriege derart, daß ihm wenigstens der 6. Platz auf der Liste der Großmeister zuerkannt werden muß. (Aljechin, Capablanca, Lasker, Bogoljubow und Nimzowitsch.) Rubinstins Spielweise ist vielseitig. Neben Muster-Partien, worin der kleinste Positionsvoorteil unerbittlich in Gewinn umgesetzt wird, produzierte er auch manche Partie, die jedem Angriffsspieler zur Ehre gereichen würde. Mit Schönheitspreisen wurde er des öfteren ausgezeichnet, in Teplitz nicht weniger als vier mal. Auch in der Theorie ist Rubinstein zu Hause, tragen doch eine Variante im Damengambit und eine Variante im Vierspringerspiel seinen Namen. Ueberdies ist er der beste Kenner des Turmendspiels. Somit muß man Rubinstein zu einer der ersten Größen des Schachspiels rechnen, der in allen einzelnen Teilen des königlichen Spiels bewandert ist.

**Partie Nr. 13.** Schönheitspreis des Mährisch-Ostrau-Turniers 1923. Königsgambit

Weiß: Rubinstein; Schwarz: Hromadka.

1. e4—e5, 2. f4—Lc5, 3. Sf3—d6, 4. Sc3—Sf6, 5. Lc4—Sc6, 6. d3—Lg4, 7. h3—L×f3, 8. D×f3—Sd4, 9. Dg3—De7, 10. f×e5—d×e5, 11. Kd1—c6, 12. a4—Tg8, 13. Tf1—h7, 14. Se2—0-0-0, 15. S×d4—L×d4, 16. c3—Lb6, 17. a5—Lc7, 18. Le3—Kb8, 19. Kc2—Ka8, 20. Tf3—Sd5, 21. Lg1—Sf4, 22. Df2—Lb8, 23. g3!—S×h3, 24. T×f7—Dd6, 25. Db6!—Td7, 26. Lc5!!—T×f7, 27. L×d6—Tf2+, 28. D×f2—S×f2, 29. Lc5, aufgegeben.

**Partie Nr. 14.** Schönheitspreis des Lodzer Turniers 1907. Gew. Damengambit.

Weiß: Rotlewi; Schwarz: Rubinstein.

1. d4—d5, 2. f3—e6, 3. e3—c5, 4. c4—Sc6, 5. Sc3—Sf6, 6. d×c5—L×c5, 7. a7—a6, 8. b4—Ld6, 9. Lb2—0-0, 10. Dd2—De7, 11. Ld3—d×c4, 12. L×c4—b5, 13. Ld3—Td8, 14. De2—Lb7, 15. 0-0—Se5, 16. S×e5—L×e5, 17. f4—Lc7, 18. e4—Ta8, 19. e5—Lb6+, 20. Kh1—Sg4, 21. Le4—Dh4, 22. g3—T×c3, 23. g×h4—Td2, 24. D×d2—L×e4+, 25. Dg2—Th3, aufgegeben.

## Rätsel

Die Brandmalerei über dem Bett.



**Der Forsther.**

Von Zeiten, die vergangen und vorbei,  
Wo wilder Wald das Land noch ganz bedeckte,  
Und wo der „Eins“ darin den Wander schreckte,  
Gibt uns „Zwei-drei“ manch’ alte „Eins-zwei-drei“.

Die Namen der zehn ersten Einsendor sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 139.

**Hieroglyphenrätsel:** Die Nacht ist keines Menschen Freund. — **Silbenverschieberätsel:** Messina, Ceder, Nehrung, Indiana, Elefant, Aluminium, Ebro, Oregon, Erdradius. **Schiller:** Die Räuber. — **Scherzfrage:** Ampel.

Richtige Lösungen sandten ein: F. Barnickel, Paul Boné, Martel König, Hermann Sipper, sämtl. aus Wiesbaden; Hilde Häupler, Lisette Prückel aus Sonnenberg; Aliu Ochs aus Erbenheim; Otto Prückel aus Hahn i. T.; Emma Flick u. Nassau u. Anna Haus u. Hessen.